Umfang acht Seiten

Einzelbezug 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme
Hannover Artilleriestr 15 und Berlin W 35 Potsdamerstr. 111

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1911 BERLIN/SONNABEND DEN 4. MÄRZ 1911/HANNOVER NUMMER 53

INHALT: MEHR KINDER / Eine Rundfrage: PROFESSOR DR. G. VON SCHMOLLER: Erste Antwort / DR. S. FRIEDLAENDER: Kants Vermächtnis / PAUL SCHEERBART: Der Kaiser von Utopia / JAKOB VAN HODDIS: Der Tag der Stadt / FRIEDRICH KURT BENNDORF: Mystik / ALFRED DÖBLIN: Der Rosenkavalier / FRITZ SCHWIEFELT: Lina Lossen / J. A.: Die Musen

Mehr Kinder

§ 6. Der Bundesrat kann den Verkehr mit Gegenständen, die bei Menschen die Empfängnis verhüten, oder die Schwangerschaft beseitigen sollen, beschränken oder untersagen . . .

Soweit der Bundesrat den Verkehr mit einzelnen Gegenständen untersagt hat, ist deren Einfuhr verboten . . .

§ 8 . . . Mit der gleichen Strafe (Gefängnis bis zu sechs Monaten und Geldstrafe bis zu 1500 Mark) wird, wenn nicht nach anderen gesetzlichen Bestimmungen eine schwerere Strafe verwirkt ist, bestraft, wer öffentlich ankündigt oder anpreist, Gegenstände oder Verfahren, die den Menschen . . . zur Verhütung der Empfängnis oder zur Beseitigung der Schwangerschaft dienen würden . . .

Diese Paragraphen findet man in dem neusten Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Kurpfuscherei, der demnächst in einer Kommission des Reichstages zur Beratung steht. So etwas soll in Deutschland Gesetz werden. In Deutschland, das den traurigen Ruf der grössten Kindersterblichkeii besitzt, das an sozialer Fürsorge so gut wie nichts leistet und den Schutz der Mütter und der neugeborenen Kindern Privatpersonen überlässt. Der Verfasser des Entwurfs befindet sich in dem ahnungslosen Zustand eines neugeborenen Kindes gegenüber allen sozialen, hygienischen und volkswirtschaftlichen Erfahrungen und Kenntnissen. Man weiss nicht, wie weit die Kommission orientiert ist. Es erschien mir daher angebracht, einige hervorragende Persönlichkeiten über Wesen und Bedeutung dieses Teils des Gesetzentwurfes zu befragen. Die Antworten seien hier veröffentlicht.

Professor Dr. G. von Schmoller:

Ich habe weder Zeit, die Fragen ausführlich zu beantworten, noch habe ich den Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Kurpfuscherei so studiert, dass ich ein Urteil abgeben könnte. Ich will daher nur kurz meine Ueberzeugung äussern.

Der Neumalthusianismus, der die Empfängnis zu hindern empfiehlt, ist heute in den oberen und teilweise auch in den mittleren Klassen so verbreitet, dass auch ein Verbot des Verkehrs mit den ihm dienenden Mitteln nicht viel nutzen wird. Die Verhinderung der Empfängnis mag in vielen Fällen unberechtigt sein, in vielen anderen ist sie berechtigt; so gegenüber schwächlichen Frauen, gegenüber Frauen und Eltern, die durch mehr als zwei bis drei Kinder in wirtschaftliche Not kommen. Frühe Heiraten von Leuten, die für die ersten fünf bis zehn Jahre die Empfängnis hindern, können in zahllosen Fällen ein grosser Vorzug gegenüber Spätheiraten sein, das sittliche Familienleben vielmehr fördern als hemmen. Dagegen ist richtig, dass der übertreibende Neumalthusianismus den Egoismus der Eltern, die Abneigung gegen die Erfüllung von Pflichten steigert, hiergegen helfen aber nicht Verbote, wie sie jetzt vorgeschlagen sind, sondern wirtschaftliche Massnahmen, die die Familiengründung erleichtern, wie gleichmässigere Vermögens- und Einkommensverteilung und moralische Mittel, die den Egoismus der oberen Klassen zurückdrängt.

Wo — wie in den unteren Klassen in Deutschland vielfach — die Mittel der Hinderung der Empfängnis noch garnicht bekannt sind, ändert das Verbot nichts; ist gewissermassen überflüssig. Aber gerade von diesen Kreisen wird man sagen müssen: Weniger Geburten, aber lebensfähigere wären erwünscht. — — In den armen Familien, die heute noch so vielfach sechs bis zehn Kinder haben, sterben eine Ueberzahl vor dem fünfzehnten Jahre. Das ist eine nationale Kalamität.

Der ganze Neumalthusianismus mit seinen Mitteln ist ein zweischneidiges Schwert. Völker, die ihm zu sehr huldigen, werden senil, breiten sich nicht mehr aus, haben keinen Zuwachs wie Frankreich und einzelne Teile respektive Schichten Nordamerikas. Andererseits kann es prinzipiell nicht falsch sein, wenn der Mensch mit sittlicher Ueberlegung die Kinderzahl reguliert; der richtige Weg freilich, führt haarscharf zwischen zwei Gefahren hindurch. Ich würde es für richtiger halten, zunächst nicht mit mechanischen Verboten in dieses Gebiet einzugreifen. Die Sache ist nicht spruchreif.

Weitere Antworten folgen

Kants Vermächtnis

Von Dr. S. Friedlaender

Zum Philosophen wird man durch die Fähigkeit, lauter Probleme dort zu sehen, wo der gemeine Kopf lauter Tatsachen findet Schon, dass etwas sein könne ausser ihm, unabhängig von ihm, erstaunt den Philosophen bis zur schwermütig brütenden Nachdenklichkeit. Er fühlt sich Alles in Allem. Er verlässt sich allein auf sich selbst.

Ein Phänomen des Erkennens ist Philosophie nur auf der Fläche. In ihrer Tiefe ist sie die Sehnsucht nach Weltaneigung. Der Mensch, als Philosoph, ist im Grunde so gesättigt vom Gefühle seiner Freiheit, seiner Unvergänglichkeit, dass alle dagegen schreiende Erfahrung ihm einen schmerzlichen Unglauben erregt, und dass er sich auf Schritt und Tritt aufgefordert fühlt, sein Besserwissen auszusprechen.

Hier nun beginnt die Gefahr der Philosophie, die Möglichkeit des jähen Umschlagens aus der äussersten Vertrauensseligkeit in die äusserste Verzweiflung. Eine Gefahr, der sie daran war, zu erliegen, als ihr, gegen das Ende des achzehnten Jahrhunderts, ein mächtiger Wender ihrer Not erstand. Immanuel Kant, der zum ersten Male den Versuch machte, weder dogmatisch noch skeptisch zu verfahren; sich gegen die Welterfahrung weder zu verstocken, noch sie resigniert in aller ihrer Wankelmütigkeit hinzunehmen, mit demütiger Unterwerfung. Sondern, der zwar noch mit der Gebärde schüchterner Zurückhaltung, aber mit bescheidener Entschiedenheit das unberechenbare Weltkind der Sinneserfahrung bei sich aufnahm und sich auf die Disziplinierung dieses spröden Wesens einschränkend, sich aller Ansprüche auf vermeintlich höheren Beruf entschlug.

Es ist das erste, langsame, halb noch widerwillige Wegwenden des Blicks vom Traumbild einer holderen Jenseitigkeit. Es ist das erste, noch herb schmeckende Hoffnung auf blutechte Wirklichkeit des Selben, was man vordem hinter die Welt verlegt, oder worauf man in allen Graden der Skepsis verzichtet hatte.

Dass alles Endliche ein Irrtum, ein Traum und Albdruck, höchstens ein Gleichnis sei, ist der Gesang aller Zeiten. Vieleicht gab es einmal eine so göttliche Gesundheit des Lebens, dass man nicht erst über die Welt und in Märchenphantasien oder zur Kunst zu flüchten brauchte, das ewig Wirkliche gewahr zu werden — es klingt uns heute wie Mythologie. Jedenfalls hat man sich sehr früh pathologisch zum Wirkgestellt, indem man entweder gegensätzliche Ideale bildelte oder allen Idealen entsagte.

Den Anfang des Endes dieser langen Quälerei bedeutet uns Kant, der den Geist gesetzgebend für die Erfahrung, ihn ihren Schöpfer sein liess. Die Dignität der Erfahrung stieg hierdurch beträchtlich. War es auch erst ein Anfang mit allem Ächzen und Krächzen mühseliger Beladenheit, so war nun zu hoffen, dass von dorther eine unerhörte Gesundung nicht nur der Theorie, dieser belebenden Atmosphäre der Praxis, sondern der Praxis selbst in immer tieferem Durchgreifen sich anhebe. Denn hier erschien eine junge Art der Resignation, welche sich ebenso streng den Luxus des Ausschweifens ins Imaginäre wie den armseligen Reiz des Klebens am puren Sinnlichen ein und alle mal verbot Eine Resignation, welche Raum doch liess für ein ungeheures Problem, vor dem sich Kant selbst den Finger auf die geschlossenen Lippen drückte, und das mit der ganzen Zukunft schwanger geht. —

Von Cartesius rührt in der Metaphysik das ernstliche Streben nach Gewissheit her. Zu loben ist hier, wie bei Anfängern in der Regel, nicht viel mehr als der redliche Wille. Allzuschnell war das pou sto bei der Hand. Vor lauter Bäumen sah man kaum den Wald, vor lauter Begriffen kaum die Welt. Man unterschied das denkende Subjekt und das körperliche Objekt und stritt über die Abgrenzung der Kompetenzen.

Es schien nicht gelingen zu können, des Objekts habhaft zu werden, ohne entweder es subjektiv zu be-

einträchtigen oder die subjektiven Ansprüche zu mindern. Man erfand sich, um die Uebereinstimmung denken zu können: die sonderbarsten, scharfsinnigsten, fast aberwitzigen Theoreme. Bald sollten Subjekt und Objekt identisch sein, Attribute, verschiedene Seiten derselben Substanz. Bald war Gott der Ort, wo sie eigentlich harmonierten; nachdem der influxus physicus nicht mehr Stich gehalten hatte. Wieder waren verschiedene Arten zu ersinnen, auf welche sie in Gott harmonieren könnten; war's durch göttliche Hilfsbereitschaft in jedem Augenblick? Oder war es würdiger, dass Gott in einem Augenblick ewiger Prädestinetion die Harmonie endgültig besiegelte?

Diesen Wagnissen gemeinsam ist die unkritische Arglosigkeit gegen das denkende Subjekt mit seinen Begriffen. Den Finger in diese Wunde legte John Locke. In der Schule Bacons, des Begründers der Physik, des Wirdlichkeitsfanatikers, und in der des Materialisten Hobbes wohl vorbereitet, gegen das Subjekt auf seiner Hut zu sein, brachte er die Neigung mit sich, dessen Immaterialität anzuzweifeln. Jedenfalls erhält es zu allen Begriffen den Anstoss von aussen. Ueberhaupt stammt alle echte allgemein gültige, notwendige Erkenntnis von aussen: hier brach sich die Willkür des Subjektes an Realien, an denen es nicht einmal in Gedanken etwas ändern konnte.

Antipodisch entgegen trat der Alles subjektivierende Berkeley. Sinnreich zu vermitteln suchte Leibniz, einer der liebenswürdigsten und erfindnrichsteu Geister. Aus einer Welt schuf er eine Harmonie zahlloser Welten die sich durch göttliche Fügung zum Reigentanze zusammengeschickt haben. Einer solchen rein geistigen Weltmonas ereignete sich das materiell Gegenständliche durch eine Art perspektivischen Um- und Herabblickens auf die Gesamtheit der übrigen. Das Aeusserliche war ein Sumationsphänomen, ein Konglomerat aus geistigen Elementen. —

So weit was das Problem bis zu Kant gediehen Ueberall war man darauf aus, den Dualismus des Aussens und Innens zu überwinden, den Riss der Weltglocke, deren blechernes Geklapper statt des Klanges man längst vernahm, auszuheilen. Man war voller Zuversicht: Mit ein paar Dogmen, mit dem Deus ex machina glaubte man alles geleistet. Denn das war es eben, dass niemand den Mut besass, die gefährliche Kluft wirklich klaffen zu lassen, die man längst vor Augen sah. Der Riss drohte durch das Leben selber zu gehen. Und ohne sich überhaupt gründlich zu den Extremen entschlossen zu haben, behalf man sich schon mit allerhand Vermittlungen.

Aber Hume hatte bereits mit schwerem Finger an ein Problem gerührt, welches schon die Zündschnur zur Mine Kants in Brand setzte, die hernach alle jene metaphysischen Luftschlösser gewaltig auffliegen liess. Hume wunderte sich, dass wir manches instinktiv besser und früher wüssten, als es erfahren — vielmehr, als es überhaupt nie und nimmer mit rechten Dingen erfahren werden konnte. Nach einem bedenklichen Kopfschütteln entschied er sich, es sei vielleicht eine mehr nützliche als auf Wahrheit beruhende, jedenfalls tief eingewurzelte Angewohnheit. Mit unvergleichlich denkkräftigerem Organe griff hier Kant zu.

Eine ungeheure Vorsicht bezeichnet seinen Weg, einen Weg des erstaunlichsten Lavierens zwischen durch einander treibenden Eisblöcken. Als Mann der Ordnung, des Vertrauens, der Sicherheiten, hielt er das Bewusstsein der ausserordentlichen Verantwortung, welche man mit einer Revolution auf sich nimmt, beständig in sich wach Zögernd und zaghaft gesteht sich ein solcher Geist die eigene revolutionäre Bestimmmung ein. Unter viel Vorbehaltlichkeit und stetem Protest gegen sich selbst wagt er sich mit ihr hervor. Er klammert sich an das Alte so lange, bis vor dem wehenden Winde des Neuen alle Segel sich blähen, alle Taue sich straffen — dann entschliesst er sich zur Fahrt. —

Wir sehen Kant in seinen reifen Mannesjahren von Leibniz-Wolffischer Tradition zur englischen Empirie zweifeld hin und wieder pendeln. Das Problem der Apriorität macht ihm die Natur interessant. Nicht ohne Glück versucht er mehrmals, auf spakulativem Wege physischen Phänomenen beizukommen. Er stösst hierbei auf den Widerstand der Natur, auf die berühmte Grenze, deren Festsetzung seine erste und letzte Sorge war.

Hume, wie gesagt, hatte ihn bis dicht an das Problem herangeführt, dem er gründlicher zu Leibe als jemals einer vor ihm. Wie ist es möglich, dass wir manches über die Dinge da draussen unvergleichlich sicherer wissen, als es uns Erfahrung jemals lehren könnte? Apaodiktisch wissen? — Grosse Geister hatten hier verschiedene Antworten gegeben: von Platon angefangen, der allegorische Aufschlüsse gibt, wenn er meint, wir erinnerten uns gewisser überzeitlicher Erlebnisse; bis auf Leibniz, dem die äussere Erfahrung nur eine zusammengeronnene innere ist. Niemand hatte sich noch um die gehörige Systematisierung derartiger apriorischer Erkenntnisse bemüht.

Diese Kritik aller Kritiken unternimmt nun Kant: die Kritik der reinen Vernunft. Hier ist das Ende alles philosophischen Vagabundierens ins Blaue hinein ohne einen anderen Aufwand als wunderschöner Imaginationen. Gleichviel, heisst es jetzt, ob da draussen eine selbstandige, von unserem Subjekt unabhängige Welt dasteht oder nicht: — Wir haben an ihr zugleich unser Machwerk, zugleich unser Problem, Mag das, was uns der Verstand im voraus eingibt, mit dem, was uns der Sinn hinterdrein] kennen lehrt, in der Wurzel verwandt sein: uns Menschen ist diese Verwandtschaft ein Geheimnis. Wir müssen unterscheiden zwischen der Weltform, welche wir selbst liefern, und dem Weltgehalt, der problematischen Ursprungs ist. Apriorischer Verstand und aposteriorische Sinnlichkeit sind auf einanderangewiesen. Dem Geiste ist es fortan nicht mehr gestattet, die Sinnlichkeit wie eine lästige Fessel von sich abzustreifen; sondern seine ganze Energie wird au. die Kultur der Sinne verwendet.

Allein er braucht sie dabei nicht auf! Wo soll er mit dem Reste hin? Ebenfalls nicht ins Blaue: er verwende ihn zum Ordnen, zum Regulieren und Systematisieren des schonErrungenen. Und meldet sich auch darnach noch ein Bedürfnis herzlichster Art in seinem Innern, so kann ihn dies mit nichts Besserem beschenken als mit einer sicheren, wiewohl unerweislichen Hoffnung. Damit ist alle wunderliche Verflogenheit ins Ueberweltliche eingefangen in der Welt des Hier, der Gegenwart. Hic Rhodus! hic salta! ruft Kant dem Geiste zu.

Dieser grandiose Positivismus, der zum ersten Male, wenn auch gleichsam halb und halb in der Tasche, die Faust ballte gegen allerhand absolut gewähnte Realitäten und Dinge an sich, brachte sogleich tief einwühlende Wirkungen hervor. Der Skeptizismus hielt seine rechte Stunde für gekommen. Der Dogmatismus bäumte sich aus Leibeskräften gegen den Zwang auf, der ihm angetan werden sollte. Besonders der Idealismus glaubte, Gründe zum Triumph zu haben. Es geschah endlich eine um so grössere Ernüchterung, eine Ebbe, die man noch heutzutage beobachten kann, obgleich geschrieben steht: „Die ernste alte Sphinx mit ihren Rätsel liegt unbeweglich da und stürzt sich darum, dass ihr sie für ein Gespenst erklärt, nicht vom Felsen“ (Schopenhauer).

Fortsetzung folgt

Der Kaiser von Utopia

Ein Volksroman

Von Paul Scheerbart

XLII

Der Astronom

Als die Lotte nun nach Ulaleipu fuhr, war der Herr Bartmann auf der grossen Sternwarte im alten Schneegebirge und hatte dort die Sturmküste und den beweglichen Sumpf beinahe schon vergessen; Herr Bartmann sprach fast den ganzen Tag mit dem Astronomen Haberland; diese beiden Herren schienen unzertrennlich zu sein.

Herr Haberland entwickelte dem Herrn Bartmann Theorien über die Natur der menschlichen Sinnesvorstellungen und über die verschiedenen Arten des Denkens.

„Denken ist“, sagte Herr Haberland „natürlich nur ein Verknüpfen von Sinnesvorstellungen; der Philosoph verknüpft zumeist nur Formeln, die die Gestalt von Worten annehmen, der bildende Künstler verknüpft die Augenvorstellungen, aber der Gärtner verknüpft die Geruchsvorstellungen — und der Koch Geschmacksvorstellungen. Die beiden Letzteren pflegen ihre Gedankentätigkeit nicht mit vollem Bewusstsein auszuüben, aber ihre Gedankentätigkeit lässt sich trotzdem nachweisen. Nun lässt sich aber die Gedankentätigkeit des Gärtners und des Kochs, wenn auch in sehr geringem Masse doch bei jedem Menschen nachweisen. Das Denken mit den anderen Sinnen, die nicht Auge und Ohr sind, nennen wir gemeinhin unbewusstes Denken — — man sollte sagen: schwer kontrollierbares Denken Dieses spielt im sogenannten Traumzustande die Hauptrolle. Aber der sogenannte Traumzustand spielt wieder in unserem Leben die Hauptrolle; der wachende Zustand, in dem nur Auge und Ohr in Gedankentätigkeit befindlich sind, könnte als Ausnahmezustand betrachtet werden. Sie werden mir das, Herr Bartmann, schnell unterschreiben, wenn Sie eingesehen haben, dass das, was sie hinter jedem Augeneindruck suchen — eigentlich nur auf die Fixierung der unbewussten Geruchs - Geschmacks - Gefühlsempfindungen ausgeht. Die unbewusste Verknüpfung dieser Empfindungen sowohl untereinander wie auch mit dem Augeneindruck — macht diesen intim. Die sogenannte Gehirntätigkeit, die von den anderen Sinnen ausgeht, macht die bewusste Tätigkeit des Auges erst interessant, bedeutsam, reich, geheimnisvoll, grossartig, intensiv und glänzend. Und somit wissen Sie jetzt, Herr Bartmann, was Sie eigentlich wollen und suchen: die Mittätigkeit der anderen Sinne wollen Sie ins Bewusstsein hinaufziehen.“

XLIII

Der Nachthimmel

Dem Herrn Bartmann fiels plötzlich wie Schuppen von den Augen; der Astronom Haberland kam ihm wie ein Erlöser vor — und es währte lange, bis sich die Natur dcs Herrn Bartmaun wieder konzentriert hatte; er kam sich so aufgelöst vor — er verglich sich mit einem Knoten, der von der Hand eines Zauberers ganz leicht auseinandergelöst wurde und nun als einfaches schlappes Tau daliegen muss und für andere kein weiteres Interesse bietet.

Und der sonst so stolze Kaiser Philander verlor in ein paar Stunden sein ganzes Selbstbewusstsein, dass er dem Herrn Haberland mit einer Demut und Ehrfurcht begegnete, die etwas Kindliches hatte und sehr fein berührte.

Und so gingen die beiden Herren eines Abends im Schnee auf dem grossen Balkon lebhaft gestikulierend auf und ab; sie hatten dicke Pelze und Pelzhandschuhe an und achteten nicht auf die rotglühenden Schneekuppen der grossen Berge ringsum und auch nicht auf die Sterne des Himmels, die nacheinander sichtbar wurden und mächtig funkelten.

„Es handelt sich“, meinte Herr Haberland, „sicherlich immer wieder darum, die unbewussten Empfindungen und Vorstellungsverknüpfungen, die wir auch als Gedankenoperationen bezeichnen müssen, ins bewusste Augen- und Ohrenleben hineinzuziehen; wir müssen uns eben bemühen, immer mehr zu erwachen — um das aber zu können, müssen wir immer lebhafter die Traumzustände und die Tätigkeit der Sinne, die nicht Auge und Ohr sind, aus dem Dunkel der Nacht in die helle Beleuchtung rücken.“

Jetzt funkelte der Nachthimmel ganz hell, und die roten Gluten in den Berggipfeln wurden dunkler und dunkler, und der Herr Bartmann erwiderte erregt:

„Das ist die Beleuchtung dessen, was ich erstrebte; ich habe immer in unsicheren Konturen gefühlt, dass wir hinter die Sinneseindrüke kommen müssten; ich meine natürlich nur: hinter die Augeneindrücke; die Ohreneindrücke beachtete ich noch garnicht. Sie haben mir, Herr Haberland, das Allerwichtigste in meinem Leben gesagt; ich glaubte tatsächlich, dass zunächst die Tätigkeit der anderen Sinne dem Augeneindruck einen Hintergrund gibt. Jawohl! Jawohl! Was für uns hinter dem einfachen Augeneindruck lauert — das sind immer die anderen Sinnesvorstellungen, die bei dem Augeneindruck mittätig sind, ohne dass wir ihre Mittätigkeit genau kontrollieren können. Aber nun die anderen Sinne! Glauben sie nicht, dass wir noch andere Sinne haben können, von deren Dasein wir vorläufig noch keine genauere Vorstellung besitzen?“

Der Nachthimmel leuchtete; und Herr Haberland erwiderte sehr schnell:

„Sie gehen zu schnell vor! Sie dürfen nicht vergessen, dass es die Idee unseres Schöpfers sein kann, uns allmählich immer wacher zu machen — aber nur allmählich — allmählich — damit wir auch Zeit haben, den ganzen Vorstellungsrausch, den uns das Weltleben bieten kann, in uns aufzunehmen — es gehört was dazu Herr Bartmann. Es wäre doch schlimm, wenn

Alles so ohne Mühe ins bewusste kleine Augenleben umgesetzt werden könnte — wenn Alles so leicht kontrollierbar wäre — das würde uns doch keine Vorstellung von der Grandiosität des uns sich nähernden Weltlebens bieten."

„Schon richtig", erwiderte Herr Bartmann, „aber springen wir doch einmal. Gibt es im Traumzustande unbewusstes Weiterarbeiten der Sinne, so gibt es vielleicht im Todeszustand ein unbewusstes Weiterarbeiten der Sinne. Und vielleicht haben wir mal alle unsere Todeszustände ebenso gut in das Tageslicht des kleinen Auges hinüberzuziehen, wie unsere Traumzustände. Können Sie sich unkontrollierbare Vorstellungsverknüpfungen im Traumzustande denken?

Können Sie glauben, dass die Leiche eigentlich noch weiter lebt — ein anderes Leben?"

Die Sterne funkelten hoch über den beiden Herren, die mit ihren Pelzstiefeln durch den hohen Schnee stampften und sich dabei die Hände in den Pelzhandschuhen rieben, da es sehr kalt war. Und Herr Haberland sagte leise:

„Wie die Sterne leben, wissen wir auch nicht ordentlich. Aber dass sie leben ist uns nicht zweifelhaft. Oh ja! Der Traumzustand in dem wir uns so befinden, ist für uns richtunggebend — das Leichenleben wird für uns ein ähnliches sein wie das Leben im Traumzustande — ein entfernt ähnliches. Ich glaube, wir werden bald überzeugt sein, dass wir früher schon sehr oft gestorben sind. Ich glaube an eine Materialisation unseres Geistes — der könnte doch eine Aetherkomposition sein, die wir vorläufig mikrospisch noch nicht wahrzunehmen vermögen. Manche Sterne kommen uns auch wie Leichen vor — und es ist doch nicht anzunehmen, dass sie tot sind. Ich glaube überhaupt nicht an den Tod.

Da stürzten dem Herrn Bartmann die Tränen aus den Augen und froren auf der Backe an.

Herr Haberland aber fuhr fort:

„Sehen Sie nur, wie prächtig über uns die Sterne funkeln und blitzen! Was die erst ist Traumzustande und im sogenannten Todeszustande erleben müssen! Aber seien wir nicht neidisch! Wir können wahrlich schon genug mit unseren Sinnen empfinden — wachend sowohl — wie träumend. Jawohl! Wir müssen immer weiter aufwachen. Wir müssen auch das Totsein dem Lebendsein immer mehr zu nähern suchen. Vielleicht entdecken wir in uns noch Dinge, die wir in früheren Todeszuständen in uns aufgenommen haben — und vermögen sie unserm Augen- und Ohrleben anzupassen. Oh, wir können tatsächlich noch viel lebendiger werden — dazu brauchen wir noch nicht einmal neue Sinne in uns zu entdecken. Es lässt sich doch alles Mögliche für jeden Sinn vornehmlich gestalten. Was da ist, lässt sich auch für jeden Sinn empfindbar machen. Wenigstens sollte mans meinen. Dass das nicht so schnell geht, ist ganz vortrefflich — denn wir haben schon genug des Feinen, wenn wir nur Auge und Ohr genügend schärfen und die anderen Sinne nicht vergessen."

„Könnten Sie", bemerkte da Herr Bartmann, „wohl annehmen, dass diejenigen Leute, die sich nicht bemühen, aus ihrem Leben die denkbar grösste Fülle eines sogenannten Weltlebens herauszuziehen — dass diejenigen Leute, die zu faul sind dazu, durch längere Todeszustände bestraft werden könnten oder überhaupt von jedem ferneren Erwachen ausgeschlossen werden könnten?"

„Von jedem nicht", versetzte Herr Haberland, „denn der Geist, der uns schuf und uns sicherlich immerzu führt, hat ganz bestimmt keine kleinlichen rachsüchtigen Gedanken. Er straft nur, wenn wir ihn nicht empfinden, durch trübe Stimmungen. Aber diese trüben Stimmungen sollen uns nur wieder veranlassen, seine Nähe zu suchen."

„Also", rief nun der Herr Bartmann, „ist es jedenfalls ganz richtig von mir gewesen, wenn ich immer sagte, man müsse das Leben überall heftiger sehen; ich wollte ja nur populär ausdrücken, dass wir immer wacher — immer wacher leben sollten."

„Ja," versetzte Herr Haberland, „nur stellen Sie sich aber vor, was mir eben einfällt: Sie müssten zu dem Kaiser Philander nach Schilda fahren und ihn wacher machen. Der Kaiser müsste für Ihren Belebungsplan gewonnen werden; er müsste, so wie Sie, Herr Bartmann, überall herumfahren und den Leuten klar machen, dass sie zuviel schlafen und zu wenig dabei die Traumzustände ins wache Augenleben übersetzen. Und Sie müssten dem Kaiser Philander sagen: so schlaf doch nicht hier in Schilda — der grosse Sumpf an der Sturmküste ist in Bewegung. Wer weiss, was daraus wird! Schlaf nicht, Kaiser! Jetzt kannst Du zeigen, dass Du nicht bloss zum Spass Kaiser genannt wirst. Jetzt kannst Du zeigen, dass Du ein Führer der Geister bist — ein Gedankenkaiser! Einer, der auch des Volkes Gedanken lenkt — so ähnlich wies der grosse Geit tut, den wir Volksgeist nennen und als Gott verehren."

Herr Bartmann blieb stehen. Die Sterne funkelten. Herr Haberland blieb auch stehen, und dann sagte der Herr Bartmann ganz leise und sich scheu umblickend:

„Kann uns hier niemand hören? Können Sie mir schwören, über das, was ich Ihnen jetzt anvertrauen will, zu schweigen — unter allen Umständen?"

„Ich schwöre!" gab Herr Haberland leise zurück.

„Ich bin," erwiderte da der Herr Bartmann noch leiser als vorhin, „selber der Kaiser Philander. Aber Sie dürfens keinem sagen. In Schilda sitzt der Flugtechniker Sebastian und tut so, als wäre er Philander. Der Sebastian schweigt auch und ausser uns dreien weiss keiner von dieser Geschichte."

Der Herr Haberland machte grosse Augen, sah den Kaiser fest an, reichte ihm die Hand und sagte einfach:

„Das freut mich! Das ist kaiserliche Art! So hätt ich's an Ihrer Stelle auch gemacht."

Die Herren schüttelten sich die Hände in den Fausthandschuhen, und ein Unterbeamter steckte den Kopf zu einem naheliegenden Fenster hinaus und rief:

„Meine Herren, es sind fünfundvierzig Grad Kälte! Sie müssen hereinkommen, sonst passiert Ihnen was."

„Kommen Sie nach Ulaleipu?" fragte der Kaiser.

Aber der Herr Haberland schüttelte den Kopf und sagte leise:

„Ich bin hier dem Nachthimmel so nahe. Ich möchte nicht — wirklich nicht."

Da gingen die beiden Herren Arm in Arm in die warmen Stuben hinein.

Fortsetzung folgt

Der Tag der Stadt

Von Jakob van Hoddis

Am Abend

Ach! die glitschig nasse Planke
War ihm mächtig unbequem.
Sass er doch auf einer Banke
Und bedachte ein Problem.

Dachte, dachte; er war wichtig
Denn er gab sich das Gebot:
„Löse jene Frage richtig
Oder mach dich, bitte, tot."

In der Bülowstrasse war es.
Ja, es war ein Abenteuer
Heldisch war und voll Gefahr es
Ward er dümmer? Ward er schläuer?

Ja! er sass auf einer Banke
Und er hatte ein Problem
Und die pitschenasse Planke
Ward ihm auch sehr unbequem.

Die Stadt

Ich sah den Mond und des ägäischen
Grausamen Meeres tausendfachen Pomp
All meine Pfade rangen mit der Nacht.

Doch sieben Fackeln waren mein Geleit
Durch Wolken glühend, jedem Sieg bereit.

„Darf ich dem Nichts erliegen, darf mich quälen
Der Städte weiten Städte böser Wind?
Da ich zerbrach den öden Tag des Lebens!"
Verschollene Fahrten! Eure Siege sind
Zu lange schon verflackt. Ah! helle Flöten
Und Geigen tönen meinen Gram vergebens.

Der Traum

Jawohl! Wir träumen oft von grossen Prünken
Und durch die goldene Stadt, als Triumphator
Kutschieren wir erhaben dem Senat vor
Und nackte Mädchen stehn auf Marmelstrünken.

Der Wagen fliegt den Vogelfug der Möwen
Trotzdem er köstlich teure Beute führt
Und diamantenes Geschirr umschnürt
Die Löwin und den Tibetaner-Löwen.

Da stürzt der Wagen. Plötzlich! Weh, verlieren
Die Löwen sich zu Wut der Wüstennächte
Weh! wer ist nahe der uns Hilfe brächte
Weh! in der Not! — Die Bestien coitieren.

Am Morgen

Er spricht: „Nicht ängstlich an Gestaden
Auf offnem Meere will ich baden —
Ha! der Vergleich ist ein gewagter!
Ich werde frei vom Frohn der Zeiten
Zum kosmisch-schöpferischen schreiten." —
(Kosmisch, sagt er).
Er wandelt kühn um seinen Tisch, er wandelt
wohl die ganze Nacht
Beglückt in seiner Lampe Licht,
Das jetzt am Tag am Blau zerbricht.
Die ganze Nacht hat er umgebracht!
(So ein Kerl!)

Mystik

Von Friedrich Kurt Benndorf

Zu den Erlebnissen aus der Region des Unterbewusstseins gehört jenes kosmische Fühlen, das jeder wahre Künstler besitzt. Aber während es für diesen nur Peripherie des geistigen Hervorbringens ist, weil sich sein Schaffen auf bestimmte Lebensausschnitte richtet, bedeutet es für den reinen Mystiker Zentrum, weil ihm die allgemeine Lebensanschauung, aus der Perspektive der Identität aller Kreatur, wesentliches Erlebnis ist. Frühere Mystik (zum Beispiel die sufitische Weisheit) nannte diese Versenkung ins Hyperindividuelle „Vereinigung mit der Gottheit durch Vernichtung des Ichs". Die „Gottheit" in solchem Sinn steht auch bei den neuesten Mystikern, bei Mombert und Rainer Maria Rilke, im Mittelpunkt ihres Sinnes und Trachtens. Alle Mystiker sind Pantheisten, sofern sie Gott und All identifizieren, und zugleich Atheisten, sofern sie wiederum All und Ich (nebst dem Werden dieses Ichs) gleichsetzen. Während der religiöse Dichter Gottsucher ist, ist der mystische Dichter Gottverkünder; während jener Gott als transzendente Wirklichkeit auffasst, als Urquell des Daseins voraussetzt, verlegt ihn dieser ins Menscheninnere zurück, macht ihn im Menschen bloss bewusst, — schafft ihn erst. Ihm ist Gott das ἄπειρον, das Unendliche, dessen Immanenz im Endlichen durch die Tatsache des Tiefenbewusstseins und seiner ekstatischen Erkenntnis gewährleistet erscheint. In den Urgrund des Zeit- und Raumlosen hinabzutauchen, — das persönliche Ich gefühlsmässig zum universellen Ich zu erweitern, — Welt und Ich als dieselbe „denkendschaffende" Substanz zu empfinden, — jenen Zustand des Rausches zu erreichen, wo alles Naturgeschehen in der eignen Seele sich noch einmal abspielt, wo der Kausalitätsgedanke sinnlos wird und schwindet, wo der Geist vibriert in der Uebereinstimmung zwischen dem Ewigen der Aussenwelt und dem Ewigen menschlicher Innenwelt: — das ist der Grundtrieb jedes Mystikers.

Schon in der Darstellung mystischer Ideen durch die islamitischen Sufi, im „Masnawi", wird gesagt, dass man niemanden „zum Ewigen bekehren" könne. Mystik, als eine Sache innerer Sammlung des einzelnen

Menschen, ist nicht lehrbar, sondern angeboren wie Poesie und Religion (als die Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen), und sie hat mit Propagation so wenig zu tun wie Religion mit Moral. Das mystische Erleben ist nur mitteilbar — durch die sinnlichanschauliche Intuition.

Persönlichkeiten mit der seelischen Konstruktion des Mystikers sind zu jeder Zeit möglich und haben in allen Jahrhunderten gelebt, im Morgenland und Abendland, unter Buddhisten, Mohammedanern, Juden, Christen und „Heiden". Der Chinese Lao-Tse gehört zu ihnen wie der Perser Dschelalud-Din-Rumi, der Neuplatoniker Plotin wie der Pantheist Bruno und der Romantiker Novalis, der Prediger Eckhart im dreizehnten Jahrhundert wie der Arzt Parazelsus im sechszehnten, der Schuhmacher Jakob Böhme im siebzehnten, der Physiker Fechner im neunzehnten und der Rechtsanwalt Mombert im zwanzigsten Jahrhundert. Besonders häufig traten sie im vierzehnten Jahrhundert auf, in einer Zeit grober Veräusserlichung der Kirche. Die bildliche Ausdrucksweise dieser christlchen Mystiker (Ruisbruch, Tauler, Suso) bewegt sich ebenso im Rahmen der Scholastik und Mystik des mittelalterlichen Katholizismus, wie die der heutigen Mystiker im Rahmen der dogmatisch unbefangenen „naturalistischen" modernen Philosophie. Alle Mystiker sind Träger derselben Grundidee, bei deren (mehr oder weniger dichterischen) Gestaltung sie an typische Vorstellungen und Begriffe ihrer Zeit anknüpfen. Ueber die Jahrhunderte grüssen sie sich zu, und es erscheint nur wie eine persönlich ungeprägte Harmonisation derselben Melodie, wenn ein mystischer Gedanke wie der des Sufismus, dass „alle Dinge von dem ewig unerschaffnen Licht ausfliessen", nun in Momberts Munde lautet: „Die hohe Himmlische gebar das Wunder der Welt!"

*

Während der realistische Dichter dem Geheimnis der Einzelerscheinungen des Lebens ins Auge sieht, treibt es den mystischen Dichter, an dem Geheimnis des Lebens als Ganzen zu raten. Jener bringt naturgemäss allgemeinere und raschere Wirkung hervor, weil in den von ihm geschaffenen Illusionen des Lebens sich jeder selbst leicht wiederfindet, dagegen dieser nur langsam und auf wenige wirkt, weil es schwer ist, zu einem Erlebnis der Selbstversenkung (der „Abgeschiedenheit", wie die alten Mystiker sagen) hinaufzugelangen. Dazu kommt, dass die Menge von dem geistigen Pathos metaphysischer Abstraktionen wie Sein und Werden, Ich und Welt, Zeit und Ewigkeit, die der mystische Dichter in seinen Gleichnissen konkretisiert, nur schwach berührt wird.

*

Zu den wesentlichen Merkmalen mystischer Befähigung gehört die Schau „sub specie aeternitatis', Der Mystiker hat das Trügerische der Erkenntnisformen von Zeit und Raum tief begriffen und versenkt sich in den Gedanken der Ewigkeit und Unendlichkeit, den uns die unmittelbare Betrachtung der Welt eingibt. Er sagt mit dem alten Heinrich Suso: „Lass dir nimmer genügen, bis dass du erkriegest in der Zeit das gegenwärtige Nun der Ewigkeit"; oder mit Angelus Silesius: „Du selber machst die Zeit, das Uhrwerk sind die Sinnen; hemmst du die Unruh nur, so ist die Zeit von hinnen"; oder mit dem modernen französischen Symbolisten Albert Samain: „Pense, domine l'âge, et respire l'Espace"; er bildet mit souveräner Kraft ein Gleichnis und sagt mit Alfred Mombert:

Es fliesst alles von mir ab wie grosser Regen.
Auch mein eigen Herz fliesst von mir ab,
selbst mein Geist und all meine Weisheit.
Ich bin ein Marmorbild in einem Garten
und blicke auf klare Bäche, auf Blumen.
Das ist Regen, der von mir abfloss,
und zu Blumen ward.
Ich bin im Hochwald, in den Schatten;
um meine Marmorschultern rankt Epheu.
Bis das Feuer in den Wald kommt
und mich entkleidet.
Ich aber singe im Geloh der Flammen
das tiefe Lied von meiner Ewigkeit.

Verstandesmässig ist auch dem Nichtmystiker einleuchtend, dass sich im Kleinsten das Universum widerspiegelt („Die Sonne blickt hinein in das Weltall meines Auges" Mombert) — dass das in unendlich vielen Abstufungen sich entwickelnde Gesamtbewusstsein unabreissbar sein muss und dass vom Gesichtspunkt dieser Unabreissbarkeit das Einzelbewusstsein sich als ewig fühlen darf (wenn auch nicht im Aberglauben einer persönlichen Unsterblichkeit); aber intuitiv, gefühls-schöpferisch, erlebt das Leben als „ewigen Gedanken" doch nur der geborne Mystiker. Ihm sind die Stunden gegönnt, wo das individuelle Fühlen im Allgefühl völlig aufgeht und alle Zeit eitel Gegenwart wird — wo ein Verstehen über dem Alltagsverstehen zu walten scheint, das ohne unser Zutun und Anstrengung, wie in Traum und Rausch, mit unfassbarer Sicherheit gleichsam zu Ende denken lässt, was in gewöhnlicher Stunde unerraffbar bleibt.

Dass für dieses Glück der inneren Entäusserung von Zeit und Raum das Wortsymbol unzulänglich ist, deutet Mombert an zwei Stellen seiner „Schöpfung" an. „Oeffne keinen Mund. Denn das Leben ist unsagbar"; „Aus dem Qualm der Sprache kehre ich heim um nie mehr zu sprechen". Er fühlt dass die Sprache als eine Funktion des Gemeinschaftslebens, nichts über das auszusagen vermag, was allereinsamste Erfahrung ist. Schon der alte Mystiker Jakob Böhme klagte: „Die irdische Zunge kann nicht erleben, was der Geist begreift und versteht." Aber das Begreifnis des Geistes ist nun einmal an die „irdische Zunge" gebunden; die Verwandlung in Sprachform gibt ihm erst „Wesen" (so wie die Körperwelt dem Chaos erst Wesen gibt); das Erlebnis der ekstatischen Erkenntnis will sich mitteilen, aus demselben Drange heraus, der das Zeitlose nach Zeitlichem, das Ich nach einem Du begehren lässt, und so bedienen sich die Mystiker bildlicher Umschreibungen, um mit der Sprache, die ja vielmehr ein Ausdrucksmittel des Verstandes als des Gefühls ist, doch dem Gefühl beizukommen. Aus diesem Gesichtspunkt müssen die halluzinatorischen und zugleich so realistischen Gebilde der grossen Dichter beurteilt werden.

Der Rosenkavalier

Eine Vorbemerkung

Der Rosenkavalier des Herrn Dr. Strauss hat sich vorgestellt; dies weiss jeder jetzt in den durch Telegraph, Kabel, Zeitung erreichbaren Territorien der Erde . . . Ich lasse es dahingestellt, ob die Notiz richtig ist, dass augenblicklich eine Expedition ausgerüstet wird unter Führung von Wellmans, um die Nachricht coute que coute, nötigenfalls mit Waffengewalt unter der Bevölkerung vom Grönland und an den Quellen des Nils zu verbreiten, ich zweifle daran, weil man vermutlich auch da schon alles weiss. Sicherlich aber hat nie ein „Kavalier" von Reporters Gnaden solchen ungeheuren Weg gemacht durch die weltverdeutenden Blätter, dass selbst Herr Margolin ein betrübter Eckensteher gegen ihn wurde, dass der Rosenkavalier, unähnlich dem Phosenkavalier, jedem Verdacht der Hochstapelei entgehen konnte. — Wir kennen Dr. Strauss seit Jahren gut. Er bedient das Bedürfnis weiter Kreise nach Musikfortschritt vorzüglich. Er ist ein Vertreter des Liberalismus in bester Form, er leistet zwar nichts mehr, aber dafür schreibt er Opern. Man braucht ihn, jede Zeit hat den Dr. Strauss, den sie verdient. Früher trat er in der Literatur unter dem Namen Sudermann auf; in der Musik ist er weniger gut angreifbar. In früheren Zeiten waren die Priester berufen, dem Volk einen Gott zu demonstrieren; das besorgen jetzt die Schornalisten; was sie demonstrieren, ist zwar kein Gott, aber immerhin Herr Dr. Strauss. Im Vordergrund der gegenwärtigen Kunstproduktion stehen diejenigen strafbaren Handlungen und Vergehen, welche mit Musik konpliziert sind; Vorschub leistet der Snob (auch Vorschuss), das ist die zahlungsfähige Versammlung von Amüsierbengels und Lebemädchen beiderlei Geschlechts. Andere Produktionen scheinen nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage wenig mehr aufkommen; sodass unsere Kunst eigentlich nur noch juristisches Interesse bietet. Jetzt haust die Pest in Ostasien, bei uns geht der Rosenkavalier um. Es gilt auch, hygienisch zu arbeiten.

Ein gewisser Alfred Schattmann führt in das neuste Elaborat des p. Strauss ein. Diese Einführung ist ein Unikum; sie ist fraglos interessanter als das Elaborat des Dr. Strauss. A. Sch. gehört zu Str.: der bläst Himmel und Erde aus Seifenschaum, Sch. aber kann nicht einmal die solide Erde stehen lassen; sie fliesst ihm als Quarkkäse durch die Finger.

Am Anfang gesteht er: „Hier hat es die Welt erlebt, dass R. Str., der Komponist der Salome und Elektra, eine Komödie für Musik schrieb." Schwer genug ist es der Welt schon geworden; aber schliesslich, sie hat schon schlimmeres erlebt. Und dann, Herr Sch. schreibt über das Opus, das bringt Heiterkeit in den Ernst der Situation. Er fällt ins Knie und betet: „dass ihm Humor, Laune, Witz, Ueberschwenglichkeit als musikalisches Ausdrucksmittel, also die Urelemente einer innerlich wahren, aus solchen Gründen — man müsste sagen: mit organischer Notwendigkeit herausentstehenden komischen Oper wie nur einem im Blute liegen, hat der Schöpfer des Don Quixote, des Eulenspiegel und nicht zu vergessen, der Feuersnot ja doch handgreiflich bewiesen." Ich verstehe den Satz wohl, aber dem Mann ist nicht zu helfen. Wenn er in solchem Haus wohnen sollte, würde er bei einer gewissen organischen Notwendigkeit den Weg unfehlbar verpassen, müsste den Weg vom Wohn- zum Speise-, und nicht zu vergessen zum Schlafzimmer, man müsste sagen, aus aus solchen Gründen mit Blaupläne deren Urelemente ihm wie nur einem im Blute liegen, suchen und nicht finden. Sven Hedin, den ich wegen des Satzes befragte, erklärte, soetwas käme weder in China noch im Tibet vor, Es ist im Satz, gegen den ein Unterseeboot ein Kinderspiel an Gefährlichkeit ist; an seinem Schluss ist mein Gesicht blauviolett geworden, mein alter Schnupfen ist sprachlos versiegt, die Zunge hängt mir meilenweit zum Halse heraus, und ich bin gemacht, vom Dr. Strauss handgreiflich komponiert zu werden.

Ich hatte glücklich meine Ferien zugebracht, mich von dem Schreck zu erholen, als mir folgendes passierte: „Die andere Seite des Wesens der komischen Oper, die sie mit der pathetischen gemeinsam hat, die Steigerung des ersten Empfindens über den Alltag, den Durchschnitt der philistriösen Gefühlswelt hinaus in höhere Stockwerke intensiven Empfindens, diese aus inneren Notwendigkeiten der Veranlagung der Personen im Drama, des Milieus und des dramatischen Prozesses herausgeborene menschlich höchste Ausdrucksweise durch Wort und Ton in einem: sind nicht die Salome und Elektra vom der ersten bis zur letzten Note ein Ausdruck solchen Fühlens?"

Na, ich bestreite, das ich bestreite alles, was mögllcherweise in diesem Satz steht; es ist mir ganz egal, man braucht sich so etwas keineswegs gefallen zu lassen. Eine derart herausgeborene menschlich höchste Ausdrucksweise geht über meine Fassungskraft, sie gehört in die höheren Stockwerke, wo die Veranlagung anfängt, über den normalen Alltag hinaus zum Platzen gesteiger zu werden.

Der Herr Sch. lenkt später ab, ins Gebiet der Embryologie. Hier bemerkt er, dass der Rosenkavalier aus inneren Keimen entstanden sei. Schon möglich: es ist freilich erstaunlich, was die Begeisterung für den Dr. Strauss für Fortschritte „zeitigt", es gibt jetzt offenbar schon äussere Keime, und was wird es später noch alles geben, wenn Dr. Strauss Klassiker geworden ist! Die höheren Stockwerke werden sich bevölkern, die inneren Keime im Oberstübchen werden über die philiströse Gefühlswelt hinaus fabelhaft wuchern. — Nur fiel mir eine einschränkende Bemerkung des p. Sch bezüglich der Keime auf; er meint, es seien die Keime in Elektra und Salome zwar anders geartet als im Rosenkavalier, aber doch unterscheidet sich der Rosenkavalier, etwas vom Elektra und Salome. Dies ist meines Erachtens sehr begreiflich, man wird daraus dem Rosenkavalier kaum einen Vorwurf machen, denn zwar ist der Rosenkavalier ein Mann, aber dennoch ist er keine Frau. Und zwar ist Herr Sch. logisch sehr unorientiert, aber dennoch kann er keinen vernünftigen Satz schreiben.

Ich gehe zur Embryologie des Werkes selbst über: „Das Buch Hofmannsthals entstand stückweise." Schon dies hebt das neue Elaborat de facto weit über die sonstigen Werke der Mitwelt, denn diese sind sämtlich sofort ganz fertig gewesen. Der Künstler der alten Schule vermied krampfhaft irgend etwas Einzelnes zu dichten, zu komponieren, zu malen, in einem Nu schrieb er sämtliche Seiten auf einmal, dies ist ja das noch immer ungelöste Rätsel künstlerischer Produktion. Wie kann Herr Sch. nur vom Hofmannsthal das Gegenteil behaupten? Oder schrieb Hofmannsthal zwar stückweise, aber dennoch nicht im Nu? — „Wie ein Akt fertig war, ja manchmal auch ehe ein ganzer Akt fertig war, ging das Manuskript an Strauss, der es komponierte."

Mir fehlen Worte der Anerkennung für diese Arbeitsweise. Das Beste wäre freilich gewesen, Herr

Dr. Strauss hätte die ganze Affaire komponiert, ehe überhaupt etwas fertig war, und die Theateraufführung hätte stattgefunden, ehe überhaupt die Autoren an das Stück dachten. Es eröffnen sich hier ganz neue Perspektiven. Aeltere Autoren pflegten bekanntlich ihre Sachen zu überarbeiten. Die neue Methode bringt es mit sich, dass der Autor in der siebenten Szene nicht mehr weiss was er in der vierten schrieb. Die Personen entsinnen sich nicht mehr, was sie im vorigen Akt gesagt haben, und in einem Stück ähnlich Romeo Julia ist Romeo eben bereit, den Knoten tragisch zu lösen, als der Vater erscheint und erklärt, seinetwegen brauche Romeo sich nicht umzubringen; er stamme aus einem anderen Stück und sei im ersten Akt bloss zufällig hier vorbeigekommen. Dieser Zustand wird im Rosenkavalier um so eher begreiflich, als Dr. Strauss nach Mittheilung des p. Schattmann die thematische Arbeit zwar nicht völlig verlassen, so doch gänzlich aufgegeben hat („Triebkräfte innerer Erregung" und so).

Und da verstehen wir alles: wir sehen mit A. Schattmann, dass Dr. Strauss in diesem Stück einen Schritt weiter gegangen ist. Und zwar bestand das Nähere des Schritts darin, dass er der Fantasie, die sich für einen echten Künstler ziemt, die Zügel schiessen liess. Als die schiessen gelassene Fantasie über den Schritt erstaunte, liess Dr. Strauss sie spielen, was ihr gegen den Strich ging, worauf sie den Doktor kurzer Hand entrükte. Das Zielenlassen nun der ihm entrückenden Fantasie, der er aus Triebkräften innerer Erregung die Zügel schiessen liess, war immerhin derart, dass er einen Schritt weitergehen konnte, und ihn der „holde Wahn" erfasste, ihn, „den Kenner und Wiederbeleber Mozartischen Geistes in ungezählten Aufführungen, eine Kongenialität, die wenigstens bis zum gleichen Grade —!"

Alfred Döblin

Diese unter den Augen von Richard Strauss entstandene „Einführung" in den Rosenkavalier erschien im Verlag Adolph Fürstner, Berlin.

Lina Lossen

„Und dennoch sagt der viel, der „Abend" sagt, ein Wort, daraus Tiefsinn und Trauer rinnt . . ." Liegt nicht schon im schweren Dahingleiten ihres harmonisch gefügten Namens die himmlische Ruhe dieses Weibes beschlossen! Wenn sie auf lautlos weichen Schritten vorüberschwebt, sich niedergleiten lässt, wenn aus der Mutterhut ihrer zärtlichen Wimpern ein leicht geflügelter Blick aufschwingt wenn — Schmetterlingen gleich — in weichgeschwungener Kurve tändelnde oder schwermütig flatternde Worte ihren Lippen entgleiten, — weg mit Aristokratie und Edelfrauentum, das Weib ist wie ein Kreis, dessen Harmonie in sich selbst zurückschwingt, diese Frau ist ein Kunstwerk. ein Rhythmus, ein ruhig orgelhafter Akkord im unrhythmischen Gewühl unseres hämmernden Lebens

Sie las Gedichte von George, Hofmannsthal, Dehmel und Rilke. Haltlos trauernde Verse, die ihre Schwermut wie schleppende Gewänder tragen, und durch die steilen Falten hindurch fühlte man das Zucken wundlebendigen Lebens, wie man das Leben ihres kathedraben Körpers durch die Falten ihres seidenen Gewandes hindurchfühlte; sie las den zwanzigsten Gesang aus dem Poggfred und Thomas Manns Erzählung: „Ein Glück", gottseidank gar nicht schauspielerisch, gar nicht versessen auf Herausarbeitung billiger Kontraste, sondern mit Weibesinstinkt darauf bedacht, die Sehnsucht einer verlorenen Frauenseele schluchzende Musik werden zu lassen, mitfühlend und mitleidfühlend, ihre eigene Sache gleichzeitig vertretend, gleichzeitig preisgebend. Das war das Erschütternde, wie sie das Mysterium einer frierenden Seele wie eine zag geschlossene Blume mit zitternden Händen auseinanderbog und eine warme Träne in den frostigen Kelch hinabtropfte.

Lina Lossen ist ja im Grunde keine Komödiantin mit dem Auswechslungstrieb eigenen Lebens, ihre wundervolle Kunst ist der mystische Prozess einer Wärmeausstrahlung, ein Duften und Ausströmen ihrer ruhig klaren Weiblichkeit, ein gefälliges Umhüllen des unrastvollen Lebens mit dem weichen Mantel ihres mitleidsvollen Weib- und Weltgefühls, ein Harmonisieren und Ausgleichen.

Fritz Schwiefelt

Die Musen

„Geist ist kein allgemeines Bedürfnis. Wer damit handelt, mache sich daher von vornherein auf eine beschränkte Anzahl von Abnehmern gefasst."

Diese grobe Sentenzlüge lieferte Ludwig Fulda dem Musen-Almanach des Presseballs als Beitrag. Geist ist etwas, das wenige besitzen, und die Produkte, die sie aus ihm ziehen, sind so gewiss ein allgemeines Bedürfnis, als sie keine Waren sein können, mit denen man schachern muss, damit sie Abnehmer finden. Fuldas Dichterexistenz ist die schlotternde Bestätigung der unleugbaren Tatsache: dass Geist ein allgemeines Bedürfnis ist. Es war eine blasierte Vermessenheit von Fulda, dem Presseballmusenalmanach diesen Trugaphorismus abzulassen. Gerade und nur dem allgemeinen Bedürfnis nach Geist verdankt er sein Ansehen und seinen Wohlstand. Das allgemeine Bedürfnis nach Geist ist da, aber das Publikum wird dessen in zuvorkommender Weise „entäussert". In seiner Gedenkrede um Löwenfeld verstieg sich Fulda zu der Phrase vom unstillbaren Hunger des Volkes nach Kunst, und vier Wochen später behauptet er kalt: Geist sei kein allgemeines Bedürfnis. Ja, wenn der Geist, nach dem keine Nachfrage herrscht, mit der Kunst, um die das Volk „mit unstillbarem Hunger wirbt", nichts gemein hat, behält Fulda Recht. Dann haben die Intelektuellen keinen „Bedarf für Geist", trotz Fulda und allen den andern nicht (wer zählt die Namen?), die sich in Vers und Prosa im Musenalmanach zusammentaten.

„Der alte Träger eröffnete die Bardenreihe" Der noch jugendfrische Achtziger dichtet naturgemäss kindisch.

Diamantendurchleuchtete Nacht,
Funkelnder Orden vornehme Pracht,
Drängen und Schieben sanfter Gewalten,
Stolzer Schritt, geduldiges Halten
Vor der Leiber lebendigen Wall —
Führe mich auf den Presseball!

Blendender Reize Locken und Fliehn,
Alles, was schön und reich in Berlin,
Tönender Namen volles Register,
Adel, Militär und Minister,
Wirbelnder Tanz und Trompetenschall,
Führe mich auf den Pressseball!

Man muss ihn in der diamantendurchleuchteten Nacht doch nicht „dahin" geführt haben, denn der „tönenden Namen volles Register" trug eine Lücke.

Die Jungen gleichen den Alten, diese schreiben wie jene, Presbers Humor ist gerade so alt, als Stettenheims Witz je frisch war!

Für das Damengeschenk des Ballfestes, das alles anlockte, „was schön und reich ist in Berlin," dichtete Presber, der Liebling der Frauen ein Geständnis, das in seiner Banalität die Distanz bestätigt, die einen Dandy von einem Parvenü trennt.

Lahme Pferde vor schickem Wagen,
Ahnenstolz in einem Wicht,
Und Genies mit dreckigem Kragen,
Schlagt mich tot, ich mag sie nicht.

Aber der „Lokal-Anzeiger": „Von A bis Z vortreffliche Autoren, die sich im Almanach von der besten und heitersten Seite zeigen".

Welchen Wert können die Werke von Adolf Wilbrandt, „dem Meister des Romans und der Novelle, dem Seelenergründer", besitzen, wenn sein Almanachbeitrag schon zu dem Besten und Heitersten zählt, das er zu geben vermag. „Wilbrandt kennt kein gefährliches Alter der Frau", und er schreibt:

„Als junger Bursche musst' ich oft erfahren:
Am höchten blüht die Frau von dreissig Jahren!
Viel später ward mir, ganz allmählich klar:
Die Frau von vierzig lebt im schönsten Jahr.
Jetzt denk ich oft: Ihr Frau'n, euch wird noch glücken
Mit fünfzig als der Krone euch zu schmücken.

Wie wird es den Frauen glücken, mit fünfzig als der Krone sich zu schmücken? Der Meister des Romans und der Novelle, der Seelenergründer, über Siebzig alt, kennt freilich kein „gefährliches Alter" der Frau.

Ein anderer Psychologe, der Hermann Bahr enthüllt uns im Almanach „seines Wesens Kern" in folgender Strophe:

In ein Stammbuch schrieb einer stolz:
Immer derselbe!
Ich darunter keck: Niemals derselbe!
Spät erst ging mir auf, das Rechte wäre wohl beides:
Niemals derselbe und eben darin doch immer derselbe zu sein.

Und trotzdem wird „Julius Bauer der witzigste aller Wiener Humoristen" genannt.

„Fünf sympathische Gäste hat Wien den Berliner Kollegen geschickt," aber „zu den Alamanachgästen aus der Fremde gehören die Hamburger Otto Ernst und Gustav Falke, der Münchener Ganghofer, der Bremer Widmann und viele andere mehr. Wien, das geistige, liegt für die Berliner Kollegen nimmermehr in der Fremde". Doch dank der besten Vorsehung, liegen Wien und Berlin weit genug auseinander, um niemals zu einer Stadt verschmolzen werden zu können. Ist doch der Berliner Presseball an sich schon „eine sehr üppige Schönheit, sie wogt und wallt . . . . . und alle Räume der Philarmonie sind voll von ihr". Auch „breitet er (Holzbock ist der Lyriker) den ihm innewohnenden Zauber aus jenem Zauber der Lebensfreudigkeit, die von der Vornehmheit verschönt wird". Die „deutsche Literatur" war „sektionsweise" erschienen, sogar Max Bernstein (München) hatte sich eingestellt. „In später Stunde erschien selbst Prinz Friedrich Wilhelm von Preussen." Und gar nicht erst in später Stunde, wenn ein Fürst zuverlässiger ist

Schon zu sehr früher Zeit, kurz nach zehn Uhr, entsteht auf der Estrade der Zuschauenden eine kleine Bewegung, denn Prinz Friedrich Wilhelm von Preussen betritt mit einem Adjudanten die Loge.

Holzbock war nicht ganz auf seinem Posten, ihm ist der Zauber einer Bewegung entgangen, die der Zauber der „stolzen Genugtuung verschönt" hat. Der Chronist der „Täglichen Rundschau" weiss von der Anwesenheit eines Prinzen überhaupt nichts, so gewissenhaft er auch die Namen aller, „die da waren", vermeldete. Selbst Thielscher erwähnte er. Und dieser bat ihn sogar darum, „damit er für seine Frau einen Beweis habe, dass er zum Ball war." Nein, er ist zu originell, dieser Guido, fast so originell wie der Reporter der „Täglichen Rundschau". Der stürzte sich in das Gewühl des Festes, um mit einem Abenteuer literarisch zu Fall zu kommen.

„Benützt die Gegenwart mit Glück!" Eine silbergepanzerte Chriemhild, eine dunkelviolettgepanzerte reife Brünhild rauscht vorüber, eine Recha mit gelbem Seidenturban, ein knallrotes Mephistolinchen. Und in der Loge knallt es. Jetzt huscht neben mir Amalaswintha. Amalaswintha? Es ist eigentlich eine schwarze Judith, ich aber taufe dich Amalaswintha. Das kann man nämlich. Nanu, wo ist denn meine Dame? „Judith! Amala . .!" Weg ist sie. Was, ausgerechnnt mit dem Russen? Der nichts hat, als einen schweren Namen? Warten Sie, mein Herr — denke ich, die Sache ist ernster, als Sie glauben. Die Beziehungen unserer Länder werden dadurch nicht gewinnen, mein Herr. Sie werden mir eine Erklärung geben müssen, mein Herr, denke ich. Ach Quatsch, ob Judith oder Amalaswintha, es ist immer derselbe Leim, auf den wir kriechen, denke ich.

Ein sanftes Eckchen und ein neuer Dreibund. Darf ich Dmitri sagen? Prost P—otsdam! Prost Judith — Dmitri — Amalas . . .! Nanu, sind wir den vier? Pardon, ich seh' euch doppelt, Judith-Amalaswintha. Mir sind alle Menschen ganz ungewöhnlich sympathisch.

Das nennt man: Die persönliche Note.

Chriemhild, Brünhild, Recha, Judith, Amalaswintha und — „Kind, du kannst tanzen". Aber übers Jahr wirds besser sein; Dmitri Holzbock lässt es uns hoffen:

Vom hohen Balkon herab liess die Finsterbuschsche Kapelle die Polka- und die beim nächstjahrigen Presseball vielleicht schon um einen Richard Strauss bereicherten Walzerweisen ertönen.

Fall und Lehar sollen um Richard Strauss bereichert werden.

Frauen und Mädchen drängen sich um „die Verteiler der Damenspende mit ihren frackärmeligen Armen, in den Händen die Pakete schwingend".

Sarottikonfekt und Sarottiverse:
Keine Bedürfnisfrage!

Joseph Adler

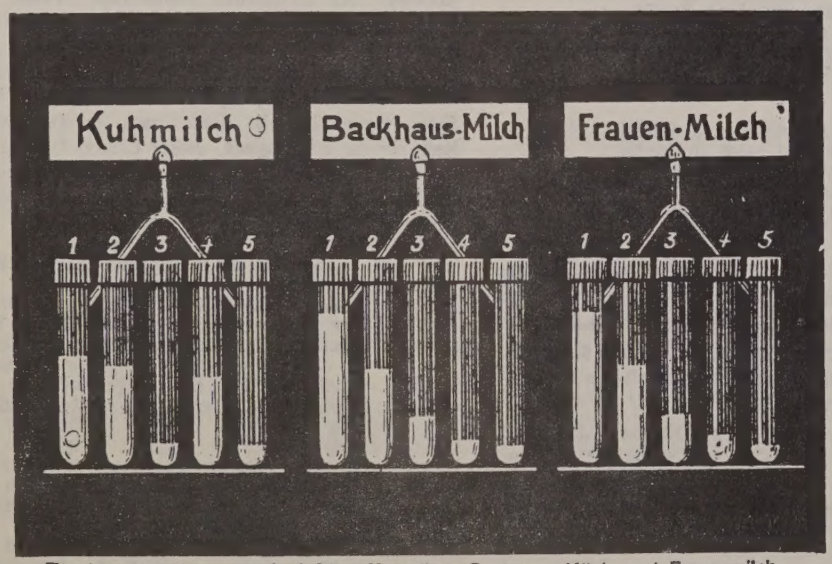
Notiz

Die Nr. 52 der Wochenschrift DER STURM wurde auf den Berliner Bahnhöfen nicht zum Verkauf gestellt: wegen des „unmöglichen“ Bildes, wie uns mitgeteilt wurde. Die Nummer ist durch den Verlag zu beziehen.

Verlag DER STURM

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE
Verantwortlich für die Schriftleitung in Oesterreich-Ungarn
V. I.: Oskar Kokoschka

Die Kindermilch nach Prof. Dr. Backhaus kommt der Muttermilch am nächsten.



Trockensubstanzen von je 1 Liter Kuhmilch, Backhaus-Milch und Frauenmilch.
1. Milchzucker — 2. Fett — 3. Eiweiss — 4. Kasein — 5. Salze

Bund für Gesundes Leben (B. f. G. L.)
(Sitz Leipzig.)

Als Synthese aller Reformbestrebungen modernen Lebens und zur Pflege gesunder Lebensanschauungen und Lebensziele und zur Förderung hygienischer Kultur dient unsere Monatsschrift

„Gesundes Leben“

die gleichzeitig das Organ des „B. f. G. L.“ und vieler Reformvereine ist. Beilagen: Der Kinderarzt; Der Haushalt; Durch Heimat und Fremde; Aus der Natur. Schriftleitung: **L. u. L. Ankenbrand.** Viele andere Vergünstigungen sind aus den Satzungen ersichtlich. Jahresbeitrag Mk. 5, -. Ausführliche Prospekte und Probenummern umsonst und postfrei durch den Verlag:

Zentrale für Reformliteratur **Dr. Hugo Vollrath,** Leipzig.

Weinhaus Rheingold
KAISER-SAAL
Täglich: **Translateur-Konzert**

Preis 1 Mark **Preis 1 Mark**
Menthol-Malz-Dragées
Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungsorgane ermöglicht Schauspielern und Sängern sofortigen Gebrauch der erkrankten Organe
..... ZAHLREICHE ANERKENNUNGEN .....
Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin „Pharmacia“ / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee
Wohlschmeckend **Sicher wirkend**

KOSMIN

Gesunde Zähne sind ein viel kostbareres Gut, als man es im täglichen Leben ohnehin schon einschätzt. Regelmässige Verdauung, gute Ernährung, infolgedessen Schaffens- und Lebenskraft, alles das sind Faktoren, die zum grossen Teil von der guten Beschaffenheit der Zähne abhängen. Wenn Sie daher Ihre Zähne schön und gesund erhalten wollen, so empfehlen wir Ihnen dringend, morgens und namentlich auch abends **Kosmin** zu benutzen, da dieses Mundwasser infolge seiner erwiesenen Wirkung das Zahnfleisch kräftigt, die durch Speisereste entstehende Fäulnisbildung im Munde verhindert und dadurch die Zähne konserviert, solange dieses nur irgend möglich ist. Der überaus erfrischende Wohlgeschmack des Kosmin macht den täglichen Gebrauch dieses vorzüglichen Mundwassers bereits nach kurzer Zeit zum angenehmen Bedürfnis. Preis pro Flasche, lange ausreichend, M. 1,50, überall käuflich.

Neue Sezession

Galerie Maximilian Macht

Berlin W., Ranke-Strasse 1

an der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche

Dr. Rudolf Bluemner

Schauspieler und Regisseur am Deutschen Theater
Lehrer a. d. Schauspielschule d. Deutschen Theaters

erteilt Unterricht in

Sprachtechnik und Rollenstudium

CHARLOTTENBURG
Wilmersdorferstr. 75 — Sprechstunde: 5—6 Uhr

Kurhaus und Erholungsheim

Schloss Neuenhagen

in Berlin-Neuenhagen (32 Min. Fahrzeit v. Alexanderpl.)

Hauptgebäude mit Zentralheizung u. elektr. Licht, große, helle Zimmer, mitten im Garten gelegen. **20200 Quadratmeter grosser, herrlicher Park,** grosser Obstreichtum, Lauben, grosser Teich usw. Das ganze Jahr geöffnet. Den Besuchern Berlins als herrlicher Aufenthaltsort empfohlen. Fern von dem Lärm und dem Staub der Stadt. Bequemste Verbindung mit Berlin durch stündlichen Bahnortsverkehr. — Lassen Sie sich die Broschüre „Leben" kommen vom Besitzer u. Leiter **Emil Peters**

Potsdamer Strasse 111 **Café Continental** Potsdamer Strasse 111

Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:
GROSSES KÜNSTLER-KONZERT

:: Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften ::

„Der Forscher"

Illustriertes Zentralblatt für deutsche Forschung

Herausgeber: **Bund deutscher Forscher, Hannover,** unter hoher Ehrenpräsidentschaft Sr. hochfürstl. Durchlaucht des Prinzen Bernhard zur Lippe, Redaktion: **Georg August Grote, Hannover**

Jährlich zwölf starke Hefte mit Beiträgen berühmter Autoren. Ordentliche Mitglieder des Bundes deutscher Forscher erhalten den „Forscher" unentgeltlich und portofrei gegen den Jahresbeitrag von Mk. 5.—, bezw. K. 6.—, fördernde Mitglieder gegen den Jahresbeitrag von Mk. 6.—, bezw. K. 7,20. Jahresabonnement Mk. 5,50, bezw. K. 6.— inklusive Porto

Probenummer gratis und franko

Inserate finden im „Forscher" ∴ wirksamste Verbreitung ∴
Insertionspreis: Die dreimal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

— Geschäftsstelle: —
Forscher-Verlag, Hannover

In keinem Hause sollte fehlen:

Felke-Zeitung

Zeitschrift für naturgemässe Lebens- und Heilweise und Homöopathie nach der von Pastor Felke in Repelen be: gegründeten Heilmethode :

Sie erscheint allmonatlich unter Mitwirkung mehrerer Aerzte und hervorragender Sachverständiger. Sie bringt ausführliche Aufsätze über die verschiedensten Krankheiten und deren Behandlung. ferner über Naturheilkunde Homöopathie, Licht-, Luft- und Sonnenbäder usw.

Abonnementspreis jährlich 3 Mark

Abonnements nehmen die Briefträger und jede Postanstalt entgegen.

Verlag der „Felke-Zeitung" Krefeld (Rheinland).

Zum Besten des Mutterschutzhauses in Pankow

Leitung: FRANZISKA SCHULTZ

DIENSTAG, DEN 7. MAERZ
NACHMITTAGS 5 UHR ::
SANSSOUCI / Kurfürstendamm 217

Kompositionen
von HERWARTH WALDEN

Mitwirkende: FRANZ LINDNER, Königl. Hofopernsänger / BETSY SCHOT / Dr. RUDOLF BLÜMNER / JULIUS LIEBAN, Königlicher Hofopernsänger / DER KOMPONIST ::

Karten zu 5 Mark (einschliesslich Tee) bei Frau Franziska Schultz, Wilmersdorf, Trautenaustrasse 20 / Im Verlag Der Sturm, Halensee, Katharinenstr. 5 / Bei A Wertheim, Leipzigerstrasse, Konzertkasse ::

L'Effort

Halbmonatsschrift
für moderne Kultur und französische Sezession in den Künsten und in der ... Literatur ...

Herausgeber und : Schriftleiter :
JEAN RICHARD

Jahresbezug für das Ausland: Mark 4.50

Zweiter Jahrgang

Verlag und Redaktion:
POITIERS (Vienne)
... Frankreich ...

Max Giesswein

Kgl. Sächs. und Kgl. Württembg. Hofopernsänger

BERLIN W. 50
Culmbacherstr. 6
Fernspr.: VIa 18926

:-: ERTEILT :-:
GESANG-UNTERRICHT

Sprechstunde 3—4 Uhr

Verlag Paul Reinike Wilmersdorf

HERWARTH WALDEN:
Bruder Liederlich
Für Gesang und Klavier
Mk. 1,50

Verlag Oesterheld & Co.

In unserm Verlag erschien

Else Lasker-Schüler:

Die Wupper

Drama

Mk. 2,50

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

Nummer 315/316

soeben erschienen

Preis 50 Pfg.

ÜBERALL ERHÄLTLICH

HOHENZOLLERN Kunstgewerbehaus

Friedmann & Weber

HOFLIEFERANT IHRER MAJESTÄT DER KAISERIN UND KÖNIGIN

W 8 · BERLIN · W 8
Leipzigerstrasse 13

WOHNUNGSEINRICHTUNGEN
KUNSTGEWERBE
ANTIQUITÄTEN UND STOFFE

Der schönste Punkt

in der Umgebung Berlins ist Pichelsdorf an der Heeresstrasse. Die letzten **Wasservillenbaustellen** an der Havel, gegenüber Pichelswerder sollen sofort preiswert verkauft werden. Näheres die

Bodengesellschaft des Westens,

Mauerstrasse 86—88 .. Telephon I 7497

Hänse Herrmann

Künstlerische Lichtbilder
::: Heimaufnahmen :::

BERLIN W. / Potsdamerstrasse 134a
Nähe Potsdamerplatz
Fernsprecher: Amt VI, 14967

Handelswissenschaftl. Kurse von Friedr. Mester Leipzig

unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehrjähriges Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen —

sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für

Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten,

für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonom., Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5.

426 Inseratenannahme: Geschäftsstelle „Der Sturm" Hannover, Artilleriestr. 15, für Berlin, Potsdamerstr. 111, sowie sämtl. Annoncen-Expeditionen, Druck v. Carl Schüssler-Hannover